

Frau ist. Und es ist ja auch interessant für unsere gegenwärtige Geisteslage, daß viele Sprachen für „Mann“ und „Mensch“ das gleiche Wort haben, als ob das dasselbe wäre. Da sind wir im Deutschen besser dran. Der Mensch ist Mann und Frau. In jedem Mann steckt etwas von einer Frau. Und es ist äußerst gefährlich für den Mann, die Frau in sich zu unterdrücken. In jeder Frau steckt etwas von einem Mann. Und es ist gefährlich für die Frau, diesen Teil ihrer selbst zu unterdrücken. Der Kürze halber möchte ich das männliche Prinzip „rational“, „vernünftig“, „logisch“ und „linear“ nennen (in Tat und Wahrheit ist es gar nicht so vernünftig¹⁴) und das weibliche Prinzip „intuitiv“, „meditativ“, und „vielschichtig“ oder „multidimensional“. Wie immer wir es nennen, die Tatsache bleibt bestehen, daß eine Überschätzung des rationalen Prinzips über das Intuitive beide verkrüppelt, den Mann und die Frau.¹⁵ Diese Verkrüppelung ist der Preis, den wir für die Überbetonung des männlichen Prinzips zu zahlen hatten in der protestantischen Kirche wegen der Unterdrückung der Marienfrömmigkeit und in der katholischen Kirche – merkwürdigerweise aber ebenso tragisch – trotz der Marienfrömmigkeit.¹⁶

¹⁴ Vgl. dazu W. J. Hollenweger, Glaube, Geist und Geister. Professor Unrat zwischen Bangkok und Birmingham, Frankfurt 1975, 19–20, und K.-W. Bühler (Hg.), Vernunft ist weiblicher Natur. Neue Kreativität und traditionelle Religion, München 1972. „Vernunft“ ist in den meisten Sprachen weiblich!

¹⁵ Dazu besonders Tappolet, a. a. O., 339–356.

¹⁶ Auf Grund dieser Überlegungen habe ich mich entschlossen, ein Marienstück zu schreiben für ein säkulares Zürcher Theater. Das Stück hat seine Premiere im Herbst 1983 in Zürich erlebt und wird im Frühjahr wieder in den Spielplan aufgenommen (Theater Heddy Maria Wettstein). Es erscheint unter dem Titel „Mirjam, Mutter“ bei Kaiser in München und ist der Versuch, einer evangelischen Marienfrömmigkeit Ausdruck zu geben.

Praxis

Helmut Schriffel

Unterwegs zu pfarrlichen Leitungsteams

Als Diakon in einer Gemeinde ohne Priester am Ort

Im folgenden schildert ein (hauptamtlicher) Diakon, wie er selbst seit über acht Jahren versucht, die über Nacht pfarrerlos gewordene Gemeinde zu aktivieren, was dabei gemeinsam gelungen, was aber auch mißlungen ist. Und wie er schließlich dazu übergegangen ist, „Leitungsteams“ heranzubilden, die jeweils für eine Woche die Verantwortung für die Gemeinde übernehmen und unter Umständen auch ohne hauptamtlichen Seelsorger wichtige Aufgaben der Gemeindeleitung erfüllen könnten. red

1. Vorbemerkung

Unsere Gemeinde ist seit 1975 ohne Priester am Ort. Sie hat rund 1200 Bewohner und liegt südlich von Wien. Der Nachbarpfarrer ist als Excurrentoprovisor zuständig. Ich wurde im Herbst 1975 zum *Gemeindeassistenten* ernannt und zum *Diakon* geweiht und wohne mit meiner Familie (3 Kinder) im Pfarrhof.

2. Aus dem Schlaf gerissen

Die Menschen unseres Dorfes waren nicht in Kenntnis der aktuellen kirchlichen Situation, als plötzlich der Pfarrer an einem Herzinfarkt starb. Als selbstverständlich wurde angenommen, daß bald ein neuer Pfarrer seinen Einzug halten würde. Diese Selbstverständlichkeit wurde schwer erschüttert, als klar wurde, daß der Bischof keinen Priester mehr in so „kleine“ Gemeinden wie die unsere schicken kann.

3. Rückfall?

Sehr bald wurde aber ein Ausweg gefunden, indem ich gefragt wurde, ob ich mehr für die Gemeinde tun möchte – was ich bejahte. In Kürze war ich also in „Amt und Würden“. Das Problem schien gelöst, das „Recht der

Christen unserer Gemeinde auf Seelsorge“ sichergestellt.¹

Natürlich war es eine Umstellung, denn plötzlich war kein Priester mehr im Ort. Man mußte sich erst an die neuen Formen gewöhnen. Aber man war im Prinzip einverstanden, da ich bekannt war und immer „brav gewesen“ bin!

Das heißt, die alte Ordnung war nicht erschüttert, die Gemeinde halbwegs mit Gottesdiensten, Religionsunterricht, Sakramentspendung und Gruppenarbeit versorgt.

Nach anfänglichem Aufschwung hat sich alles auf übliches Maß eingependelt, wie sonst überall auch.

Es hat sich an sich nichts geändert.

4. Chancen, die im Neubeginn lagen und versucht wurden

Von Anfang an war die erste Gemeinde der Christen in Jerusalem ein wichtiger Denkanstoß für uns und ist es, in verschiedener Weise, geblieben.

Das *Prinzip Gemeinde*, als Versammlung der Christen an einem Ort; als dynamische Gruppe, die Wege der Nachfolge Jesu aufzeigt; die Tod und Auferstehung Jesu feiernd ergreift – das *Prinzip Gemeinde* als Kontrastgesellschaft, die um Umkehr weiß, die von ihrer Mitte her Kraft bekommt, um Menschen anzuziehen und ihnen die Augen zu öffnen für ein neues Leben aus dem Glauben – dieses *Prinzip Gemeinde* hat für uns eine wichtige Rolle gespielt.

In den Auseinandersetzungen und in unserem Finden war das immer ein Zieltraum und ist es geblieben, auch wenn wir, wie die Jünger, die Naherwartung aufgeben mußten, weil Isolation und Ablenkung des modernen Menschen wie die Gitterstäbe eines Gefängnisses sind.

Wir mußten verstehen lernen, daß uralte, eingefahrene Kirchenvorstellungen nicht von heute auf morgen aufgegeben werden können. Und vor allem mußten wir erkennen, als einige sich gefunden hatten, die bereit waren, auf dem Weg einer christlichen Gemeinde mitzugehen, daß Gott im Leben

der meisten Menschen nicht an erster Stelle steht, sondern weit hinten rangiert.

Mit anderen Worten: Das *Prinzip Gemeinde* ist in unserem Dorf auf keine große Gegenliebe gestoßen.

Es herrscht das Versorgungsdenken vor. Ansätze positiver Art können darüber nicht hinwegtäuschen.

Diejenigen, die den Sonntagsgottesdienst besuchen und sonst keine Bedürfnisse an die Gemeinde haben, sind ja nach wie vor versorgt, auch wenn sie mit neuen Inhalten nicht einverstanden sind. Von dorthier entsteht auch kaum ein Hunger nach Gemeinschaft oder nach Eigeninitiative.

5. Bedürfnisse von Christen einer Landpfarre

Aus den bisherigen Erfahrungen läßt sich sagen, daß außer dem Sonntagsgottesdienst (und da nur mehr für ca. 10–15%) die Menschen hier ihre Kinder taufen lassen, sie in den Religionsunterricht schicken, an der Erstkommunion teilnehmen lassen, ihnen in einem sehr hohen Prozentsatz die Firmung ermöglichen, ihnen aber sonstige Teilnahme an den pfarrlichen Aktivitäten (Jungschargruppen, Jugendgruppen, intensivere Mitarbeit in Gottesdienst und Gemeindegarbeit) nicht ermöglichen, bzw. teilweise verwehren, aus Angst, die Kinder und Jugendlichen könnten „angesteckt“ werden und in einer „nicht normalen Weise“ kirchlich aktiv werden. Weiters wird bei uns noch kirchlich geheiratet, und auch das kirchliche Begräbnis wird gerne konsumiert. Eine ansprechende Gestaltung wird sehr gelobt. Daß viele erst als Leiche nach Jahrzehnten wieder in die Kirche gebracht werden, scheint nicht besonders abwegig.

Vom Kirchenjahr her gesehen sind besonders Weihnachten und Ostern beliebt. Da ist jeweils die Kirche berstend voll.

6. Angebote, die gemacht wurden im Hinblick auf das *Prinzip Gemeinde*

Wir versuchten, in kleinen Gruppen Kirche und Glaube erfahrbar zu machen.

Sehr wichtig war uns der *Gemeindeabend*. In dieser Gruppe wollten wir nach dem Vorbild der Urgemeinde (nicht buchstäblich) Christentum verlebendigen und intensiv leben.

¹ Vgl. das Schwerpunktheft „Das Recht der Christen auf Seelsorge“: *Diakonia* 15 (1984), Heft 1.

In 14tägigen Treffen haben wir sehr viele Erfahrungen miteinander, mit der Schrift und mit einzelnen Veranstaltungen, zu denen die ganze Gemeinde eingeladen war, gemacht.

Schließlich lief sich die Sache, nach Wegfall von einigen Personen, tot. Es gibt inzwischen keinen *Gemeindeabend* mehr. Es kam zuletzt fast an jedem Abend die Konfrontation: hie „Evangelium in seiner Radikalität“ und da „bürgerliche Gesellschaft als Norm für alle“ zur Austragung. Die Teilnehmerzahlen am *Gemeindeabend* bewegten sich von 25 in Glanzzeiten bis zu 8 bis 10.

Weitere Gruppen, wie Kulturgruppe, Sozialarbeitskreis und Dritte-Welt-Gruppe sind entweder eingegangen oder auf ein Minimum von 2-3 Personen geschrumpft (nach anfänglich starker Beteiligung).

Ein *Abendgebet* nach dem Vorbild von Taizé mit Elementen wie Schriftlesung, Schweigen, persönlichem Gebet und Liedern hielt sich einige Zeit ganz gut, ist aber inzwischen eingegangen.

Am besten überdauerte die *Hausfrauengruppe* die Durststrecke. Zwar gab es auch hier Reibungsprobleme, aber der Wille zum wöchentlichen Treffen, zum Ausbrechen aus dem täglichen Einerlei in dieser Form (Gespräch, Themenbesprechung, gemeinsames Arbeiten für den Weihnachtsbasar, . . .) ermöglichte das Durchhalten. Vielleicht ist der Name das gute Omen – „Hausfrauenhimmel“ – und ohne Himmel geht es auch bei uns nicht.

Es war uns immer wichtig, die Menschen unseres Dorfes aufzuwecken und aus der passiven Haltung herauszubringen. Dabei ging es uns darum, viele verschiedene Angebote zu machen, um dem einen oder anderen durch dieses oder jenes Angebot den Zugang zu ermöglichen. In Einzelfällen war das auch möglich, und wir konnten gemeinsam mit einigen wenigen Menschen unseres Dorfes in Prozesse eintreten, die uns als Menschen und Christen weitergebracht haben.

Wir mußten jedoch inzwischen feststellen, daß eine Schwelle blieb, daß alte Kirchenbilder nicht aufgearbeitet werden konnten und daß viele das auch gar nicht wollten, daß „die Kirche“ und kirchliche Menschen trotz aller Offenheit noch immer konservativen, bürgerlichen Kreisen zugeordnet werden;

daß aber auch unsere eigene Art, das Evangelium pointiert zu verkünden, diese Schwelle verstärkte. Die frühere Erscheinungsweise der Kirche als Kultanstalt mit einem Kultdiener für heilige Riten, die man nicht immer verstand, die geheimnisvoll waren und blieben, die Beschränktheit auf den liturgischen Raum – all das hatte die Menschen einer Gemeinde, die Christen einer Gemeinde – auch unserer Gemeinde – weniger entzweit als die heutige, offene Sprache und Handlungsweise, als die Solidarisierung mit den Ärmsten und Schwachen.

7. *Gemeinsam einen neuen Weg suchen*

In dieser Zeit der Neufindung oder Stagnation kommt nun eine Idee zum Tragen, die schon seit vielen Jahren lanciert und vorbereitet wurde: Unsere *Teams zur Leitung der Gemeinde*. Unsere Gemeinde, die den Priestermangel schon vor Jahren zu spüren bekam, wird auch in Zukunft, außer es erfolgt eine radikale Änderung in bezug auf mehr Priester, keinen Priester mehr zugeteilt bekommen können. Da auch die Frage der Diakone als Hauptamtliche in den Gemeinden nur zögernd vorangeht, weil keine oder wenige Impulse gegeben werden, ist unsere Gemeinde auf sich selbst gestellt. Wir wollen aber diese Zukunft nicht sich selbst überlassen, sondern nach unseren Fähigkeiten planen und vorbereiten, weil wir auch an die Langzeitwirkung des Heiligen Geistes glauben.

Da es unter Umständen schwer sein wird, einen tüchtigen Mann oder eine tüchtige Frau aus dem Beruf wegzuholen, um ihn oder sie für die Leitung der Gemeinde zu gewinnen, haben wir Gruppen mit vier bis sieben Mitgliedern gebildet – die Teams zur Leitung der Gemeinde. (Derzeit gibt es fünf solcher Teams.)

Sollte es notwendig werden, daß die Leitungsfunktion in der Gemeinde ausgefüllt wird, kann jeder in seinem Beruf verbleiben, und die Arbeit wird im Team aufgeteilt.

Die Vorbereitung erfolgt praktisch: Jedes Team hat eine Woche Dienst für die Gemeinde. Das sieht so aus, daß Donnerstag oder Freitag die kommende Woche vorbesprochen wird, danach der Wochenplan geschrie-

ben wird und vom Team je nach Möglichkeit und Talent die Gottesdienste und die Ereignisse der Woche mitgestaltet werden.

In den Gottesdiensten und da vor allem im Hauptgottesdienst am Sonntag vormittag ist das Team im Altarraum, zusammen mit dem Priester, dem Diakon und den Ministranten und erfüllt liturgische Funktionen.

Das ist sehr wichtig, denn dadurch wollen wir ausdrücken, daß die Erwachsenengemeinde das gottesdienstliche Geschehen mitträgt, daß nicht nur ein Kultdiener und einige auserwählte „Minikleriker“ etwas vorzaubern, sondern daß die ganze Gemeinde engagiert ist. Vor allem aber geht es auch darum, immer mehr in den Christen unserer Gemeinde zu verankern, daß nicht der einzelne den Gottesdienst besucht (seine „Sonntagspflicht“ erfüllt), sondern daß die christliche Gemeinde sich versammelt, um ihren Glauben feiernd zu erneuern. Da ist nicht wichtig, wenn ich einmal meine „Sonntagspflicht“ nicht erfülle, sondern da geht es um die Sehnsucht in mir, mich mit meinen Glaubensgenossen zu treffen, damit wir miteinander und voneinander erfahren, daß Gott unter uns gegenwärtig wird, um seinen Plan für die Welt mit uns zusammen zu verwirklichen.

Dieses Verständnis zeigt einen grundlegenden Unterschied zur allgemeinen Auffassung auf und grenzt besonders zum Begriff „Recht auf Seelsorge“ ab.

Die einzelnen Teams sind sehr gemischt zusammengesetzt: Es gibt da Jugendliche und Pensionisten, Männer und Frauen, Landwirte und Angestellte, Hausfrauen und Techniker, Studenten und Beamte.

Dadurch, daß wir vorbehaltlos an Menschen unserer Gemeinde herangetreten sind und sie zur Mitarbeit eingeladen haben, ist es gelungen, Menschen zur kirchlichen Arbeit zu bewegen, die bisher eher abseits gestanden sind.

Diese Tatsache trägt sicher nicht zur Beruhigung unserer Situation bei, da es immer wieder Christen gibt, die die Veränderung nicht lieben und gerne im Exklusivzirkel bleiben. In größeren Abständen (3–4mal jährlich) treffen sich alle Teams, um sich gemeinsam in einer Frage der pfarrlichen Arbeit weiterzubilden.

Sollte es später möglich sein, daß wieder ein Priester in unserer Gemeinde tätig sein kann, so kann er auf einen relativ großen Stock von engagierten Mitarbeitern zurückgreifen, die sich in pfarrlichen Belangen genau auskennen. Er wird allerdings teamfähig und zur Annahme von Kritik bereit sein müssen, denn wir wollen es und tragen auch praktisch dazu bei, daß die Christen unserer Gemeinde aus Vormundschaft und Unmündigkeit entlassen werden und frei und demokratisch ihre Angelegenheiten als christliche Gemeinde regeln.

Sollte sich die Situation bezüglich des Priestermangels nicht bessern, so wird es eines Tages notwendig sein, daß eines der Teams die Verantwortung für die Gemeinde übernimmt. Die Gemeinde wird dann den Bischof bitten, daß er dem Team die Verantwortung übergibt und daß er, falls das dann noch notwendig und sinnvoll ist, eines der Mitglieder des Teams weiht. Ob zum Diakon oder Priester, ob es ein Mann oder eine Frau sein wird, das hängt von den Charismen in dieser Gruppe und von der Situation, die es dann in der Kirche geben wird, ab.

8. *Schlußbemerkungen*

Unsere Gemeinde ist in Bewegung geraten. Das ist anstrengend. Mancher fährt in den Nachbarort zum Gottesdienst, dort geht es etwas zahmer zu. So manchem ist das alles zuviel, und es geht ihm zu schnell. Da fällt mir das Volk Israel ein, als es in der Wüste gegen Mose murrte und zu den vollen Fleischtöpfen nach Ägypten zurückwollte. Lieber Unmündigkeit und Sicherheit als Freiheit und Unsicherheit. Das gilt auch heute noch – auch für Christen und Kirche. Gleichzeitig gilt aber auch, daß wir uns nach einem nennen, der unsteten Aufenthaltes war, der auf Steinen schlief und der wegen seines sanften Auftritts gegen die offizielle Religion sterben mußte. Langsam erkennen das manche von uns und beginnen ihr Denken, Reden und Handeln darauf einzustellen.